

Bürgerschaftliches Engagement und Demografischer Wandel

„Stadt! Land? Flucht.“

1. Der demografische Wandel bestimmt immer stärker die politische Debatte. Kein wichtiger gesellschaftlicher Bereich bleibt unberührt – angefangen von der Zukunft der sozialen Sicherungssysteme über die Frage des Fachkräftemangels bis zur Bildungs- und Familienpolitik. Doch eine für Deutschland und Europa sehr wichtige Dimension wird dabei oft vernachlässigt, obwohl hier der demografische Wandel am stärksten spürbar wird und die größten strukturellen Veränderungen stattfinden: das Leben in der Peripherie. Auf dem Lande finden massive Veränderungen statt, die zu einer erneuten Landflucht führen werden.

Die Entwicklung der Peripherie ist für den gesellschaftlichen Zusammenhalt ein entscheidendes Zukunftsthema. Der größte Teil der Fläche Deutschlands besteht aus ländlichem Raum. Hier „auf dem Land“ lebt jeder zweite Einwohner. Die Vorstellung des Grundgesetzes, überall in Deutschland gleichwertige Lebensverhältnisse zu bewirken, hat sich schon in der alten Bundesrepublik als schwer erreichbares Ziel erwiesen, obwohl in großem Umfang in die Förderung strukturschwacher Räume investiert wurde. In allen Flächenländern geht inzwischen die Schere zwischen dem Leben in den Städten und in der Peripherie auseinander. Länder wie Mecklenburg-Vorpommern und Sachsen-Anhalt, aber auch Regionen wie Nordhessen, der Hunsrück oder Friesland sind besonders stark betroffen: von der Entfernung zum nächsten Bäcker, zum nächsten Briefkasten, zur nächsten Schule bis hin zur Erreichbarkeit einer Bibliothek, eines Krankenhauses oder einer Baubehörde – es wird immer schwieriger, die notwendige Infrastruktur in angemessener Entfernung und Erreichbarkeit mit öffentlichen Verkehrsmitteln aufrecht zu erhalten.

Manche Experten fordern deshalb, menschenarme Dörfer aufzugeben und den verbliebenen Bewohnern den Weg in die nahe Kleinstadt mit Prämien schmackhaft zu machen. Ob ein solches Szenario sinnvoll ist, ist heftig umstritten. Doch viele Menschen entscheiden sich aus eigener Einschätzung der Lage und ziehen aus den ländlichen Räumen in die Ballungsgebiete. Zurück auf dem Dorf bleiben die Alten, die sozial Schwachen und die unzureichend Ausgebildeten ohne berufliche Perspektive. Viele hoffen nun auf den Staat.

Angesichts leerer Kassen muss die öffentliche Hand zeitgleich immer mehr Leistungen reduzieren. Was ist in dieser Situation das Minimum an staatlich zu

garantierender Infrastruktur? Wie sieht der Sicherstellungsauftrag aus, den die öffentlichen Institutionen aus Steuermitteln erfüllen müssen? Wie groß darf das Infrastruktur-Gefälle in Deutschland werden? Wie sieht eine Aufgabenverteilung zwischen Staat und Bürger aus? Welche Möglichkeiten der Bürgerschaft gibt es, die Lücken durch eigenes Engagement zu schließen?

Das gesamte Verhältnis von Bürger und Staat steht auf dem Prüfstand. Es geht um Grenzen, um Verantwortungsteilung und um das grundsätzliche Selbstverständnis der Bürgergesellschaft. Dabei verschärfen sich die Anforderungen besonders im ländlichen Raum. Kann dort der soziale Zusammenhalt trotz Abwanderung, Alterung und fehlender Wirtschaftskraft aus eigener Kraft bewahrt werden? An welchen Faktoren scheitern die Bürgergesellschaft und ihr Engagement in bestimmten menschenarmen Regionen?

2. Die Daseins-Vorsorge ist eine gemeinsame Aufgabe von Staat, Wirtschaft und Bürgern, bei der nicht überall gleiche Ergebnisse bei der Verteilung von Aufgaben und Lösung der Probleme entstehen müssen. Für die örtliche Wohlfahrtsstruktur in Stadt und Land gibt es auch kein Idealbild aus alten Zeiten, „Demografie ist kein rückwärts laufender Film“ (Claudia Neu).

Überall ist man deshalb auf der Suche nach den Schatzkisten des bürgerschaftlichen Engagements. Das Politikfeld „Engagement-Förderung“ ist dabei erkennbar in einer Umbruchphase. In einer Reihe von Bundesländern werden Überlegungen zur Schaffung neuer Strukturen angestellt. In manchen sind Landesstiftungen entstanden, die die klassischen Formen der Engagement-Förderung durch die Landesministerien ergänzen.

Bürgerschaftliches Engagement in einer modernen Gesellschaft muss das Ergebnis von selbstverständlichem und selbstbewusstem Handeln vieler Menschen sein. Sie alle sind „Eigentümer“ einer Aufgabe, die sie nicht auf andere abschieben wollen und auch nicht abschieben können. In diesem Eigentum stecken Werte, die gepflegt werden müssen: Nächstenliebe, Solidarität und Mitgefühl, aber auch Verantwortung, Sicherheit und Freiheit.

Die Bereitschaft zum Engagement ist zentraler Teil der Persönlichkeits-Entwicklung in einer freien, demokratischen Gesellschaft. Engagement braucht stets Anlass, Raum und Zeit, aber auch Anerkennung, Unterstützung und wertschätzende Begleitung. Nur wenn Staat und Gesellschaft konkrete Anlässe, öffentliche Räume und gemeinsame Zeiten schaffen, in denen der einzelne Mensch in Freiheit und autonomer Entscheidung sein bürgerschaftliches Engagement entwickelt, erfüllen sie ihre Aufgabe und geben Anreiz zu

individuellem Handeln. Je mehr solcher Anreize bestehen, umso mehr kann der einzelne Mensch nach seinen Interessen aussuchen und das für ihn passende Feld für ein gelingendes Engagement finden.

Projekte zur Engagement-Förderung reichen hierfür allein nicht aus. Die Angebote müssen vielmehr alle Biografie-Epochen begleiten und mit der Dynamik des Aufwachsens und Alterns, mit der Entwicklung von Neugier, Wissensdurst, Bildung, Ideen, Mut, Tatkraft, Gemeinsinn, Verantwortungsgefühl, Erfahrung, Gelassenheit und schließlich Weisheit korrespondieren. In jeder biografischen Epoche gibt es Anknüpfungspunkte für eine Entwicklung hin zum Engagement – und für deren Unterstützung. Insbesondere dort, wo Institutionen vorhanden sind, in denen die biografische Entwicklung geprägt wird und die soziale Begegnung mit anderen möglich ist: in Kindergärten, Schulen, der Berufsausbildung, aber auch am Arbeitsplatz, in Kultureinrichtungen, Seniorenheimen, Pflegestationen oder auf dem Sportplatz.

Die individuellen Schätze zu einem gemeinsamen Vermögen zusammenzulegen, sie zu vernetzen und zu begleiten, ist die eigentliche Chance und lohnendes Ziel einer Engagement-Strategie – auch und gerade für die zunehmend menschenarmen ländlichen Räume.

3. Es gibt starke Bilder in unseren Köpfen zum Stichwort „ländlicher Raum“. Sie sind teilweise von romantischen Verklärungen geprägt, die schon früher mit der Wirklichkeit nicht viel zu tun hatten. Häufig zeigen diese Bilder auch eine Wirklichkeit, die es längst nicht mehr gibt. Der Wegfall der arbeitsplatzintensiven Landwirtschaft und die Konzentration handwerklicher Betriebe in städtischen Gewerbegebieten haben bereits zu einem deutlichen Funktions-Wandel geführt. Die Dorfbevölkerung hat ihre dienende Funktion für die Ballungsräume und ihre traditionellen Bindungen weitgehend verloren.

Es wird allerdings auch immer Menschen geben, die die Vorteile des Lebens auf dem Lande sehen und sich nicht vorstellen können, in der Stadt zu leben. Die Entscheidung zwischen Stadt und Land muss keine endgültige sein. Sie kann in verschiedenen Abschnitten unterschiedlich ausfallen. Es ist kein grundsätzliches Problem, wenn mehr Menschen im höheren Alter das Land bevölkern, nachdem sie ein aktives Berufsleben in der Stadt geführt haben, oder wenn Künstler und Selbstständige aus der Stadt aufs Dorf ziehen und von dort aus eine Zeit lang arbeiten. Die Kunst des Bleibens muss immer kombiniert werden mit der Kunst des Kommens und Gehens, des Sich-Einbringens und des Aufgenommen-Werdens, aber mit der Fähigkeit loslassen zu können. Die Hauptaufgabe besteht darin, die Begegnungsräume vor Ort für diejenigen attraktiv zu machen, die

gerade da sind, und dann den richtigen Weg zur gemeinsamen Erfüllung wichtiger Aufgaben zu finden.

Allen inzwischen reich beschriebenen Beispielen über Projekte und den daraus entstandenen neuen Strukturen gemeinsam ist die örtliche Variante der Wohlfahrtstruktur aus Beiträgen des Staates, der Kommune, der Wirtschaft und der Bürgerschaft. Gerade auf dem Land werden neue Formen des Zusammenlebens entstehen, die irgendwann auch in die Städte wandern könnten, um dort in den Quartieren und Kiezen aktive Menschen zu verbinden und ihnen eine Heimat zu geben. Aber auch der umgekehrte Weg ist nicht auszuschließen: Alternative Wohnformen aus den Quartieren der Städte könnten auch Modelle für Entwicklungen auf den Dörfern liefern.

Das Bild in den Köpfen der beteiligten Menschen muss sich dabei von den überkommenen Vorstellungen des ländlichen Raums lösen. Dessen Zukunft ist nicht die Wiederholung des Gewesenen, sondern die Erfindung des Neuen.

4. Engagement ist die Basis der traditionellen Bürgergesellschaft, aber auch der Kern innovativer Formen zivilgesellschaftlicher Organisation. Neben der Teilhabe an gesellschaftlich-politischen Entwicklungen finden sich besonders im Bereich der Wohlfahrtspflege viele Beispiele für richtungsweisendes Engagement. Der Trend zur Professionalisierung der Wohlfahrt hat allerdings in den vergangenen Jahrzehnten aus der traditionell selbstorganisierten, fürsorglichen Zivilgesellschaft vielfach einen steuer-finanzierten Teil des ausgeferten Sozialstaats gemacht. Die hohe Abhängigkeit der Wohlfahrtsverbände von öffentlichen Mitteln und ihre allgemeine Wahrnehmung als „Wohlfahrts-Industrie“ sollte dennoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass selbst getragene Institutionen nach wie vor Schätze der Zivilgesellschaft sind.

Die Attraktivität alter Vereine und Stiftungen, von Organisationen der Kirchen und Sportvereinen, von Initiativen unterschiedlichster Art gibt die Chance, mitzuwirken. Das Gefühl der Selbstwirksamkeit unmittelbar zu erleben und im eigenen Nah-Raum aus der Kenntnis der Missstände Anlass zum eigenen Handeln zu finden, ist eine unverzichtbare Stimulanz für individuelles Engagement.

Die wirtschaftlich bedingte Tendenz vieler Organisationen zum Rückzug aus der Fläche, zur Straffung der Strukturen und zur Professionalisierung aller Angebote distanziert dagegen die Menschen vom Ort der Erkenntnis, von der Suche nach Lösungen und von der Mitwirkung bei ihrer Umsetzung. Die eingesparten Mittel einer reduzierten Flächenpräsenz werden zudem nicht selten durch die Kosten

mehr als aufgewogen, die der Gesellschaft aus den wegfallenden Lernräumen und Mitwirkungsmöglichkeiten von Engagierten entstehen.

Eine größer werdende Schwäche der ländlichen Gebiete ist das Verschwinden der öffentlichen Räume. Die Orte der Begegnung ohne Eintrittsgebühr – damit verbunden auch die Zeiten des Zusammenkommens und gemeinsamen Erlebens – werden immer weniger, Begegnungen über Milieu- und Altersgrenzen hinweg verkommen zum sporadischen Zusammentreffen an der Kasse des Baumarkts. Hier liegen die verletzlichsten Schätze des Engagements: Orte, Anlässe und Zeiten, in denen man sich in der Begegnung mit anderen der Bedeutung als Bürger bewusst wird. Denn um Gemeinschaft zu erfahren, bedarf es frei zugänglicher Räume der Zivilgesellschaft: Vereinsheime, Kirchsäle, private Sammlungen, Bibliotheken, Theater und Konzerträume.

Die Orte, an denen solche Begegnung stattfindet, Engagement sich entwickelt und Gemeinschaft sich festigt, sind dabei nicht immer und oft nicht mehr vorrangig diejenigen, die im Blick von Politik und Planern stehen. Jede örtliche Zivilgesellschaft hat ihre ganz eigenen, oft nicht sofort erkennbaren Orte, die es aber wert sind, erforscht zu werden. Dies gilt besonders dort, wo sich die Schwäche der Kommunen in einer Schließung von öffentlichen Strukturen ausdrückt, die vormals auch öffentliche Orte der Gemeinschaft waren. An ihre Stelle treten nun häufig private oder auch kommerzielle Orte wie Einkaufszentren, die Bedeutung für Engagement und Gemein Sinn erlangen. Eine systematische Suche nach diesen neuen Orten der Begegnung ist lohnend, besonders im ländlichen Raum. An diesen Orten muss das Zusammenspiel von individuellem Engagement und kollektiver Verantwortung, getragen von gegenseitiger Wertschätzung, unterstützt werden.

Eine darauf ausgerichtete Engagement-Förderung ist ein zentraler Erfolgsfaktor. Sie öffnet eine Schatzkiste für das Funktionieren örtlicher Gesellschaft.

Dr. Christof Eichert ist seit Dezember 2010 Geschäftsführender Vorstand der Herbert Quandt-Stiftung.

Kontakt: Christof.Eichert@Herbert-Quandt-Stiftung.de